

Die Silvester schlacht

Von Heinrich Kupfer-Ashaffenburg

Inmitten eines gesegneten Tales unseres lieben Frankenlandes liegt zu beiden Seiten der reizvollen Baunach das freundliche, trauliche Greifendorf, eine schon ums Jahr 800 urkundlich erwähnte Siedlung mit größten Teils recht behäbigen Bauernanwesen. Ruhig und zufrieden rollt sich das Leben der fleißigen Bewohner ab. Unterbrochen wird die rührsame Tätigkeit nur von den ausgiebig genossenen Freuden des Kirchweihfestes und der nach altem Brauche stattfindenden Silvesterfeier.

Am letzten Tage des scheidenden Jahres wird in den beiden Wirtschaften das von den Brauereien gestiftete Freibier zum Ausschank gebracht. Ununterbrochen verschwindet bei dieser günstigen Gelegenheit der mundende Gerstensaft in ausgetrockneten Kehlen. Tabaksqualm hüllt die getreuen Becher ein, lustige Liedchen erklingen im Chor und Neckereien und Sticheleien geben eine gute Würze.

Während in den Wirtschaften die Fröhlichkeit immer höher steigt, stört auf einmal ein scharfer, heller Knall die Ruhe des stillen Dorfes. Das Zeichen für den Beginn des üblichen Silvesterschießens ist damit gegeben. Bald ertönt ein vielstimmiges Konzert, bei dem Revolver, Pistolen und alte Borderlader, für diesen ersehnten Tag gründlich zubereitet, ihr gewichtiges Wort erschallen lassen.

Wenig beneidenswert sind zwei wachhabende Ortsbürger, die für Ruhe und Ordnung sorgen sollen, aber dies bei dem großen Wirrwarr bei bestem Willen nicht vermögen. Suchen die eifrigeren Wächter im Schweife ihres Angesichtes im sogenannten „Hümsdörf“ nach den Huhestörern, so ertönt gewiß in verstärktem Maße in „Dümsdörf“, jenseits des Baches, das höllische Konzert. Hin und wieder werfen die Schleichwächter auch einen Blick in die überfüllten Wirtsstuben. Sie vermuten mit einem gewissen Recht, daß alle nicht anwesenden Burschen zu den eifrigeren Schützen gehören. Weil jeder festgestellte Missetäter in Strafe genommen wird, ist es selbstverständliche Ehrensache eines jeden Teilnehmers, sich bei der verbotenen Tätigkeit nicht erwischen zu lassen. Je mehr nun die geplagten Huter genarrt und im Dorfe umhergehetzt werden, desto größer ist die Genugtuung. Da je zwei Bürger Vor- und Nachmitternacht, abwechselnd in der Reihenfolge der Hausnummern, dieses unbeliebte Amt übernehmen müssen, revanchiert sich jeder gerne im voraus oder nachträglich für die eigene vergebliche Anstrengung.

Die Entstehung dieses eigenartigen Schleichwächteramtes führt weit ins 18. Jahrhundert zurück und ist verbunden mit einem tragikomischen Ereignis, wovon nachfolgende Zeilen berichten sollen.

Zwischen den beiden Nachbargemeinden Greifendorf und Wisach drohte die bisher fast sprichwörtlich gewordene Freundschaft einen starken Riß zu bekommen, weil Greifendorfer Burschen sich gar zu sehr um die holden Mägdelein des Nachbarortes kümmerten und durchweg freudige Erhörung fanden. Die in ihrer Mannes ehre schwer gekränkten Wisacher Burschen suchten nun ihrerseits in Greifendorf bei den Mädchen, die die Abwanderung ihrer treulosen ehemaligen Bewerber mit eifersüchtigen Augen betrachteten, ihr Glück, was ihnen zum Ausgleich ebenfalls gelang.

Bald kam es zwischen den Rivalen zu ernsten Reibereien. Sehnüchttige Liebhaber beider Orte wurden abwechselnd mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt. Die gegenseitige Verbitterung erreichte ihren Höhepunkt, als es anlässlich der Wisacher Kirchweih zu neuen Zusammenstößen kam, weil die Greifersdorfer, allen voran ihr furchtloser, starker und streitbarer Hannes Schneideluſt, sich mit ihren Tänzerinnen trotz aller Abwehr auf dem Tanzsaal erfolgreich zu behaupten wußten. Wutentbrannt riefen die Wisacher den durch düstigen Wiesengrund Heimkehrenden Verwünschungen nach und drohten, daß sie sich am Silvesterabend zahlreich in Greifersdorf einfinden würden, um Genugtuung zu fordern.

Dort sah man der geplanten Abrechnung ruhig entgegen. Doch wurden unter Führung von Hannes Schneideluſt manch kühne Pläne geschmiedet. Patrouillen sollten den Feind erspähen und seinen Annmarsch rechtzeitig melden. Dann wollte man die Nichtsahnenden in einen Hinterhalt locken und ihnen, natürlich nur mit den Fäusten, einen solchen Denkzettel verabreichen, daß das Wiederkommen gewiß auf „Sankt Nimmerleinstag“ verschoben würde.

Endlich rückte Silvester heran. Die freiwillig übernommene Pflicht rief die Burschen zur Besetzung der Straßen, Wege und Pfade hinaus in die winterliche Kälte. Dort warteten sie die Ankunft der Späher ab, die auf bestimmt vorgezeichneten Wegen zurückkehrten sollten. Vom Dorfe ertönte schon der erste Silvesterschuß und weckte allenthalben ein lebhaftes Echo. Ordnungsleute durchstreiften deshalb die einzelnen Dorfteile, um das nun allgemein durchgeführte Schießen einigermaßen zu unterbinden.

Es war am Rittersdorfer Weg, außerhalb des Ortes. Vor neun Uhr waren die ausgesandten Späher dieses Gefechtsabschnittes erfolglos eingepasst. Um für alle Fälle sicher zu sein, blieb eine Gruppe von vier Mann zur Bewachung dieses Weges zurück.

Nur langsam verstrich die Zeit. Völlige Dunkelheit hatte die ganze Landschaft eingehüllt. Frierend standen die Wächter beisammen. Horch! Machte sich da auf einmal nicht ein Geräusch bemerkbar? Ganz deutlich waren Tritte zu vernehmen. Rascher klopfte das Herz der Verteidiger und noch sorgfältiger verbargen sie sich unter den Bäumen abseits des Weges. Endlich tauchten, ganz schwer erkennbar, drei Gestalten auf, die vorsichtig näherkamen.

Anordnungsgemäß sollten alle Angreifer unter sicherer Beobachtung ins Dorf gelassen werden. Als aber die Wächter ihre Gegner so handgreiflich nahe vor sich sahen, waren alle Vorschriften auf einmal vergessen. Vom Kampfieber gepackt stürmte die erregte Kämpferschar unter anfeuernden Zurufen auf die gänzlich überraschten Ankömmlinge los. Zwei von ihnen, die zufällig etwas zurückgeblieben waren, konnten sich infolge der herrschenden Finsternis bald ihrer Verfolger entledigen. Dem dritten Mann, bei dem an Flucht nicht mehr zu denken war, blieb nur der aussichtslose Kampf gegen vierfache Übermacht übrig. Bald war er umringt. Unzählige Hiebe prasselten hernieder und dabei geschah es auch, daß mancher Schlag, der dem Feinde galt, auf Freundeshaupt landete und blutige Spuren hinterließ. Gleich einem bärenstarken Helden stand der Fremde blutend und schwitzgebädet ob der übermenschlichen Anstrengung inmitten des Kampfgewoges und teilte Hiebe mit vollem Erfolge nach allen Seiten aus. Schließlich gelang es jedoch einem Angreifer den Gegner im Rücken

anzuspringen und ihn dadurch zu Fall zu bringen. Aber immer noch gab er sich nicht besiegt. Wie rasend arbeiteten Beine und Fäuste. Als ihm aber die Kräfte erlahmten und ihm gar noch die Sinne schwanden, ließen die Burschen endlich ab von dem in fast lautloser Stille geführten Kampf.

Jetzt kamen sie endlich zur Besinnung und sie gedachten auch der Folgen, die sicherlich nachkommen würden. Den Bewußtlosen konnten die auf einmal Ernüchterten unmöglich hier liegen lassen, da das in der Kälte seinen Tod bedeutet hätte. Gemeinschaftlich trugen sie ihn ins Dorf zur Wirtschaft zum „Greifen“, wo eine erwartungsvolle Gesellschaft der kommenden Dinge harrte.

Vorsichtig brachten die Träger ihre Last in die wohligwarme Wirtstube und unterbrachen damit eine angeregte Unterhaltung der Anwesenden, die mit großem Erstaunen das Ereignis betrachteten. Als diese das blutüberströmte, völlig verschwollene Gesicht des Unglücklichen erblickten, äußerte sich allenthalben lebhaftes Bedauern. Nachdem sie noch vernommen hatten, daß er allein gegen die Übermacht furchtlos und standhaft gekämpft hatte, gewann er im Augenblick die Zuneigung aller Gäste. Währenddessen hatte man den Verletzten auf das Sofa gebettet. Die geschäftige Wirtsbärbl eilte hilfsbereit in die Küche und holte warmes Wasser und Verbandzeug. Dann wusch sie dem Unbekannten mit sorgsamen mütterlichen Händen das Blut aus dem übel zugerichteten Gesicht. Stöhnen wand er sich auf dem Lager und merkwürdig still wurde es auf einmal in der Stube.

Je mehr die Wirtin mit der Reinigung des Gesichtes und der Stillung der Wunden vorwärtskam, desto länger wurden die Gesichter der Zuschauer. Was sich da entpuppte, war ja zu ihrem größten Entsezen das schmerzverzerrte Gesicht ihres lieben, guten Freundes und Anführers Hannes Schneideluft, der infolge eines beklagenswerten Mißverständnisses die den Nebenbühlern zugeschobenen Hiebe eingehemmt hatte. Jetzt erinnerte man sich auch, daß ja Hannes, der den Hauptmarschweg der Gegner zu sichern hatte, die ganze Zeit nicht mehr gesehen worden war.

Die Anwesenden standen vor einem Rätsel. Bestürzung malte sich auf allen Gesichtern. Die Hauptmissätter, die im ungleichen Kampfe sich auch manche Schrammen und Beulen zugezogen hatten, mußten für ihre „Heldenat“ manche „Liebenswürdigkeit“ hören und zogen sich darum beschämkt in den Hintergrund zurück, während Bärbl bei Hannes einen regelrechten Verband anlegte.

Plötzlich machten sich auf dem Vorplatz bekannte Stimmen bemerkbar. Die beiden geflüchteten Begleiter von Hannes erschienen und berichteten aufgeregt von dem Zusammenstoß mit den Wisachern. Sie hätten sich nach verzweifeltem Kampf schließlich befreien können, seien dann, um den nachfolgenden Gegnern zu entgehen, über Felder und Wiesen gerannt und hätten erst jetzt nach langem Umherirren in der Dunkelheit den Heimweg gefunden.

Ein allgemeines Gelächter setzte ein. Ganz entgeistert blickten die beiden „Helden“ im Kreise umher und erkannten jedoch überall nur lächelnde und spöttische Mienen. Als der alte Wirtsmichel auf Hannes hinwies, hatten sie immer noch nicht den Zusammenhang erfaßt und waren nur höchst erstaunt, ihren Führer in solch beklagenswertem Zustande vorzufinden. Nach Klärung des Sachverhaltes verloren sie aber ihre sichere

Haltung und Kleinsaut gestanden sie, daß sie die Wisacher Straße auf dem Heimweg nicht mehr benützten, da Hannes in seinem Übereifer unbedingt auf dem Rittersdorfer Weg heimkehren wollte. Weil die Angreifer nicht auf dem von der Leitung bestimmten Platz gewesen, sondern weit von der Seite her auf sie losgestürmt seien, hätten sie Wisacher in großer Überzahl vermutet und darum sofort die Flucht ergriffen. Mit kräftigen Schlucken tranken sie hierauf aus dargereichten Maßtrügen ihre Erregung und Beschämung hinunter.

Währenddessen ächzte der Held der Tragikomödie auf seinem Lager. Der Atem wurde aber mit der Zeit ruhiger und schließlich senkte sich ein milder Schlaf auf das müde Haupt des abgekämpften Mannes.

Nun beratschlagten die Anwesenden, wie die auf beiderseitigem Mißverständnis beruhende, leidige Angelegenheit am besten zu regeln wäre. Allgemein war man der Ansicht, daß Hannes die Hauptschuld trage, da er als Anführer sich selber streng an die Abmachungen hätte halten müssen. Doch sei sein tapferes Auftreten aller Ehren wert. Man wolle ihm darum ein anständiges Schmerzensgeld überreichen und ihn während seiner Erkrankung noch auf dem Glauben lassen, daß er allein mit den Wisachern einen harten Kampf ausgefochten habe.

Gleichzeitig kam man auch überein, die ganze Angelegenheit in Stillschweigen zu hüllen und, um ja allen möglichen Redereien die Spitze abzubrechen, die heuer freiwillig eingeführte Wache auch in Zukunft durchzuführen, doch mit dem Unterschied, daß nunmehr im Dorfe selbst dem allzugroßen Unfug beim Silvesterchießen gesteuert werden solle. Um keinen einzelnen zu sehr zu belasten, sollten darum zwei Bürger Vormund und zwei Nachmitternacht die Wache übernehmen.

Nach langem Für und Wider fanden die Teilnehmer der denkwürdigen Sitzung, daß auf diese Weise ein annehmbarer Ausweg gefunden worden sei und bereitwilligst wurde von allen Seiten Mithilfe bei der zukünftigen Silvesterwache zugesagt.

Im Dorfe hatte unterdessen das Schießen einen immer größeren Umfang angenommen. Das Jahr ging mit Riesenschritten seinem Ende entgegen. Als in der Wirtsstube die Uhr mit lautem Schlage die Mittennachtsstunde ankündigte, erhoben sich alle von ihren Sitzen und schmetternd, wenn auch nicht so begeistert wie früher, brauste ein kräftiges „Prost Neujahr!“ durch den Raum.

Hannes fuhr erschreckt empor und schaute verständnislos umher. Ermunternde Zurufe machten ihn völlig wach. Dann beglückwünschte man ihn zu seiner großartigen Heldenat und überreichte ihm als Anerkennung das gesammelte Schmerzensgeld. Da zog ein Freudenstrahl über sein entstelltes Gesicht. Als er hierauf ein volles Glas Bier mit durstigen Zügen bis zum Grunde leerte, durchbrauste heller Jubel das Zimmer und durchströmte unbändiger Stolz die Brust des Helden ob dieser denkwürdigen Silvesterschlacht. — Und so begann also das neue Jahr mit allgemeiner Zufriedenheit.

Die Wisacher, welche die ganze Aufregung verursacht hatten, waren nicht erschienen. Aus Furcht vor den bekannten Fäusten der Greifendorfer hatten sie im letzten Augenblick den Silvesterbesuch unterlassen und hielten sich auch noch einige Zeit in angemessener Entfernung. Lange sollte jedoch die Spannung nicht währen, da die Burschen beider Orte bald

wieder reumütig zu ihren ehemaligen Erkorenen zurückkehrten. Nachdem diese Reibungsfläche beseitigt war, konnte die Freundschaft zwischen den Wisachern und Greifersdorfern gefestigter denn je erstehen.

Hannes hatte die tüchtige „Abreibung“ nicht viel geschadet. Schon nach einigen Tagen konnte er sich in der Öffentlichkeit seiner Tat rühmen. Über diese war im Dorfe insgeheim schon mancherlei gemunkelt worden. Als aber der wirkliche Sachverhalt allgemein bekannt wurde, erregte er allenfalls ein behagliches Schmunzeln.

Größte Enttäuschung bereitete dem streitbaren Hannes die Aufklärung. Es gab manches kräftige Donnerwetter. Bald kam ihm aber zu Bewußtsein, welch tragikomische Rolle er als Führer gespielt hatte und er lachte selbst am herzlichsten über seinen selbstverschuldeten Reinfall. Doch verließ ihn in seinem langen Leben nie das Bewußtsein seines manhaftes Kampfes und voller Stolz meinte er jedesmal, wenn auf dieses Ereignis angespielt wurde:

„Ober gfürcht ho ich mich doch net!“

Berichte und Mitteilungen

I. Aschaffenburg.

1. Sonntag, den 2. Oktober, konnte der seit Monaten geplante Ausflug in das Hinterland von Hösbach mit daran sich schließendem Vortragsabend durchgeführt werden. Der ganze Tag stand unter dem Zeichen „Fränkische Landschaft“. Der „Beobachter am Main“ berichtete unterm 5. 10. 32 darüber: „Dem Postkraftwagen entstiegen, sah sich die stattliche Wanderschar, die dem Ruf des Frankenbundes am vergangenen Sonntag gefolgt war, auf der Feldkahler Höhe in unmittelbarer Nähe des Gräfenberges, dessen Gehänge fogleich mit dem Auge des Landschafts- und Erdgeschichtsfreundes betrachtet wurden. Hier treten ja die jüngsten Erscheinungsformen des Altertums der Erde, die Schichten der „Dyä“ (Zweiheit) zutage, auf denen die Schichten der erdmittelalterlichen „Trias“ (Dreiheit) liegen. Unmittelbar über dem dyäischen grauen Zechsteinkalk, der dort gebrochen und verarbeitet wird, liegt die triassische unterste Schicht des Buntsandsteins, der Bröckel- oder Leberschiefer, und der Gipfel des Gräfenberges besteht schon aus schönem hellrotem Sandstein, der in einem großen Bruch dort abgebaut wird. Dieser Bruch hat den Berg an der einen Seite schon bedeutend angeneigt und auch schon einen Teil des alten Burgstalls verschlungen, dessen kümmerliche Überreste auf der Ostseite des Berggipfels immerhin noch zu bemerken sind. Es war jedenfalls eine Burg der Grafen von Niened; „Gräfenberg“ kann nichts anderes bedeuten als „Grafenberg“; es ist ein Orts- und Burgname, der öfter in Deutschland

vorkommt. Wenn auch, wie allgemein angenommen, der Minnesänger „Wirt von Gräfenberg“ aus Gräfenberg bei Erlangen stammte, so hat doch auch die Gräfenburg — wir dürfen sie so nennen — bei Hösbach ihre Glanzzeit im Jahrhundert des Wirt von Gräfenberg gehabt; anscheinend schon 1260 oder 1261 ist sie wohl infolge einer bekannten Vereinbarung zwischen den Grafen von Niened und dem Erzbistum Mainz geschleift worden. Ein hübsches Knospenkapitäl von der Burg befindet sich in den Städtischen Sammlungen zu Aschaffenburg.

Durch eine sehr anmutig gewogene Landschaft, durch die Ortschaft Rottenberg, dessen Kirche besichtigt wurde (sie enthält als auffällige Ercheinung Altäre aus Südbayern, angeblich aus dem Kloster Scheyern), dann vorüber an der Eichenberger Mühle und durch Eichenberg, gelangte die Wanderschar nach Ober-Sailauf; kurz vor diesem Ort wurde ein schönes Naturdenkmal, der große Quarzporphyrrbruch, besichtigt und seine achtseitigen, den Erstarrungsformen des Basalt ähnlichen Prismen bewundert. Überreste früherer Erzgruben, zum Teil noch während des Weltkrieges neu in Angriff genommen, waren schon unterwegs aufgefassen. Die reizende Kaffeepause bei Gastwirt Bürgermeister Kunkel in Ober-Sailauf gestaltete sich noch besonders genüßreich durch Vorträge der Herren Alumnus Imhof und Lehrer Schmitt-Sailauf, deren erster eingehend die politisch-religiöse Geschichte des Ortes und der Pfarrei Sailauf behandelte, während letzterer bemerkenswerte Ausblicke in die Wirtschaftsgeschichte des Ortes und weiterhin des ganzen Spessarts eröffnete. Dr. Peter